

Eltern & Kinder sind wie Kinder & Eltern



Es war einmal ein Autorenwettbewerb, der zum Thema Alleinreisen ausgerufen wurde und mich zu dieser Geschichte inspiriert hat. Ich habe sie nicht eingereicht, weil ich mir kurz vor Deadline sicher war, das Thema verfehlt zu haben. In meiner Geschichte geht es nämlich nicht um die Vorzüge des Alleinreisens, auch nicht um die Nachteile. Es geht nicht um die Freiheit, die eine Soloreise mit sich bringt, auch nicht um die damit erlangte Stärke. Es geht um eine Reise, auf der ich genau genommen so wenig allein bin wie auf keiner Reise zuvor, und doch dreifach allein, weil ich einen Spiegel dabei habe, der in meiner Gegenwart Vergangenheit und Zukunft abspielt. Es geht um die Erkenntnis, dass das Leben ein Kreislauf ist und Freiheit und Stärke am Ende nicht von einem Ort abhängen. Es geht um eine Gruppenreise, die mich nach Russland führt. Die ich jenem Spiegel zu verdanken habe, der für mich seit 38 Jahren den folgenden Namen trägt: Papa.

Papa ist 79 Jahre alt und wild entschlossen, das Leben zu genießen. Statistisch gesehen, so betont er oft, bleiben ihm noch fünf Jahre. Minus der vier dunklen Jahre, die seine Lebensfreude ab dem 74. Lebensjahr überschattet haben, plus dem biochemischen Wunder, welches ihn nach dem Absetzen einer Tablette schlagartig zurück ins Licht geführt hat, ergibt das eine Menge Energie und Nachholbedarf. Papa hat keine Zeit zu verlieren und beschäftigt sich nur noch mit ihm genehmen Dingen. Die einwöchige Reise nach Russland ist die achte Reise, die er in diesem Jahr antritt und nicht die erste, die er heimlich gebucht hat. Dass ich den Reiseplatz meiner Mutter einnehmen darf, liegt aber in erster Linie am unwiderstehlichen Angebot seines Lieblingsreiseveranstalters. Das hat Papa glatt vergessen lassen, dass die Städte Moskau und St. Petersburg vor 13 Jahren schon auf dem gemeinsamen Programm gestanden haben. Ich hingegen war noch nie in Russland und Moskau klingt für mich schon länger nach einem schillernden Ziel. Wir haben seit mindestens zwei Jahrzehnten nicht mehr so viele Tage und Stunden am Stück miteinander verbracht. Aber ich bin guter Dinge, dass Papa und ich uns verstehen werden.





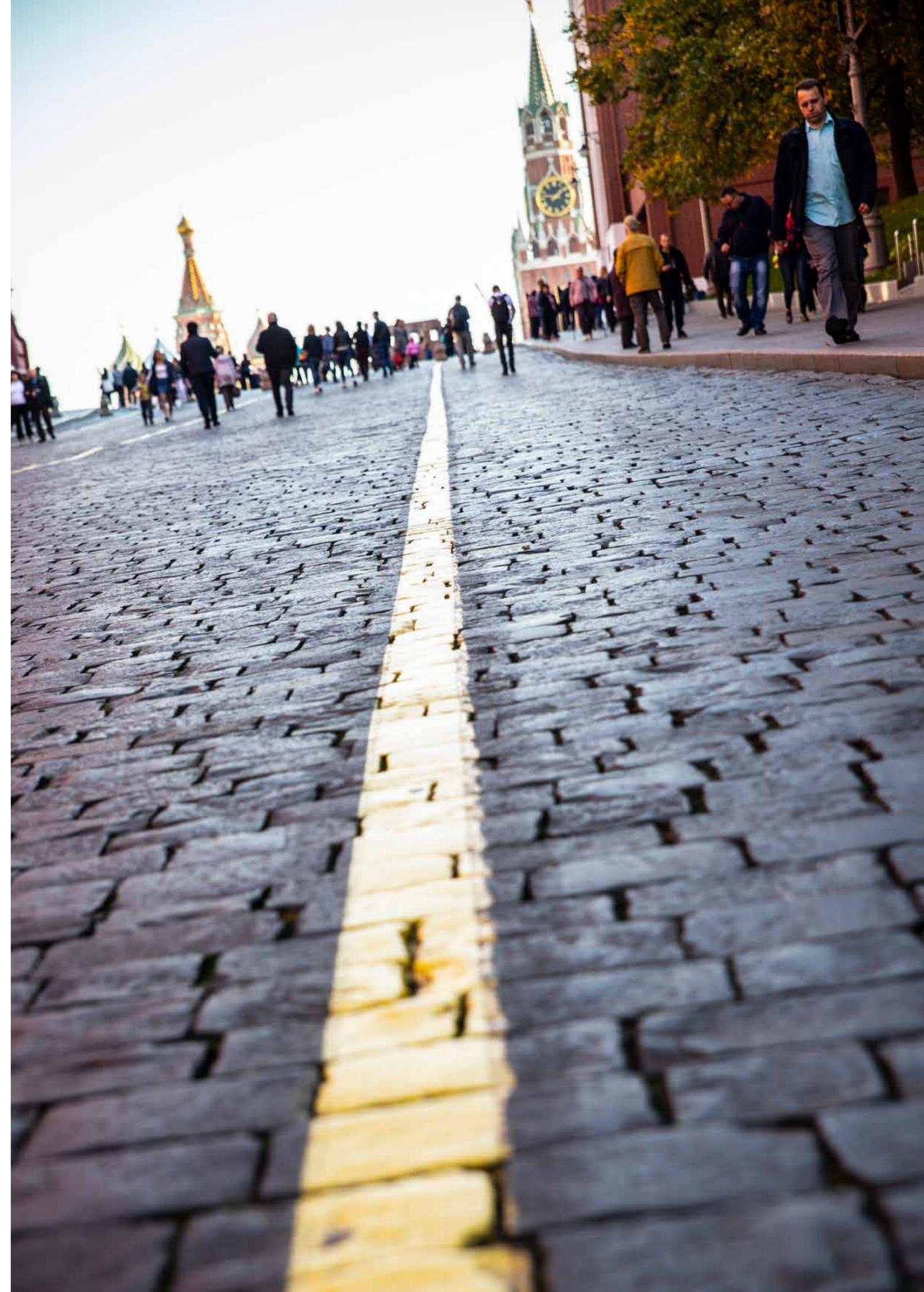
DOBRIY DEN

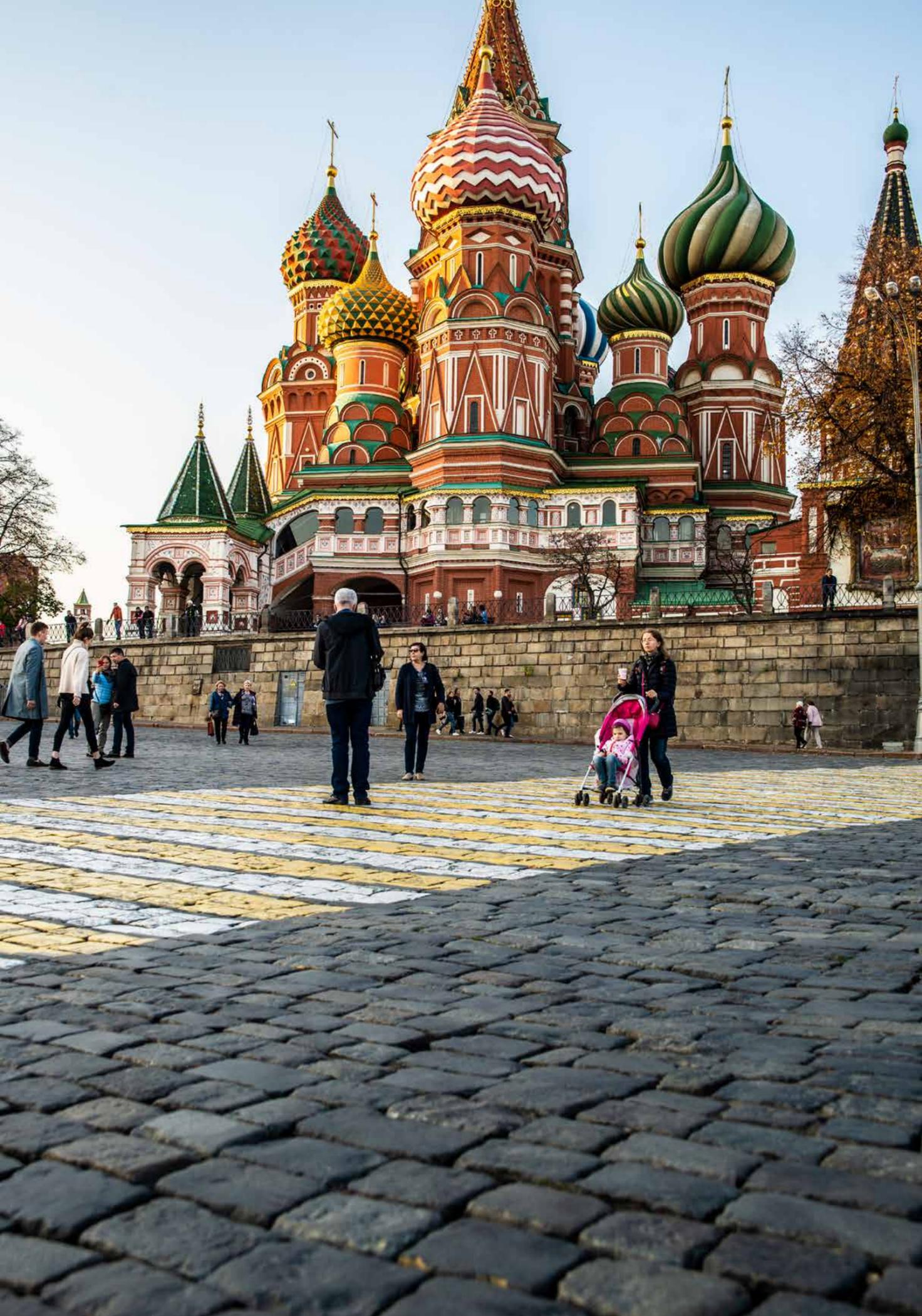
Добрый день

Guten Tag

Gerade schaut er sich die Basilius Kathedrale von Ginnen an, ich stehe überwältigt auf dem Roten Platz. Die Herbstsonne strahlt, der Himmel ist blau, der Platz leuchtet. Ich sehe die bunten Zwiebeltürme der Kathedrale, die ich immer mit dem Kreml gleichgesetzt habe. Ich sehe das gezackte Stück rote Mauer, das den tatsächlichen Kreml nach Osten hin abschirmt. Ich sehe das Lenin Mausoleum und die gelb-weißen Verkehrslinien, die Militärparaden auf die richtige Spur bringen. Ich sehe Menschen, die sie in alle Richtungen kreuzen und queren, Instagram Models, Kopfstand Poser, Kinder, Touristen, Moskauer mit und ohne Coffee to Go. Ich staune über den Platz, den das Kaufhaus vereinnahmt, all die Türme, die Sterne, die Größe, die Pracht.

Ich habe nicht alles mitbekommen, was Taja zum Roten Platz erzählt hat, bevor sie uns, ihre 30-köpfige, zu 80 Prozent schon länger ergraute deutsche Reisegruppe in die zweistündige Freizeit entlassen hat. Ich habe stattdessen an Papas Wissen und Wegen von vor 13 Jahren teilhaben dürfen und zudem erfahren, dass der „Bescheuerte“ (deutsche Pilot) mit der Cesna in den Achtziger Jahren auf der Brücke weiter hinten und nicht auf dem Roten Platz gelandet ist. Von der schmunzelnden Taja, zum Zeitpunkt der Landung selbst noch nicht geboren, habe ich noch vernommen, dass dieser Vorfall eine Wunde hinterlassen hat und es das leidige Ereignis, ginge es nach Russland, doch eigentlich nie gegeben hat.





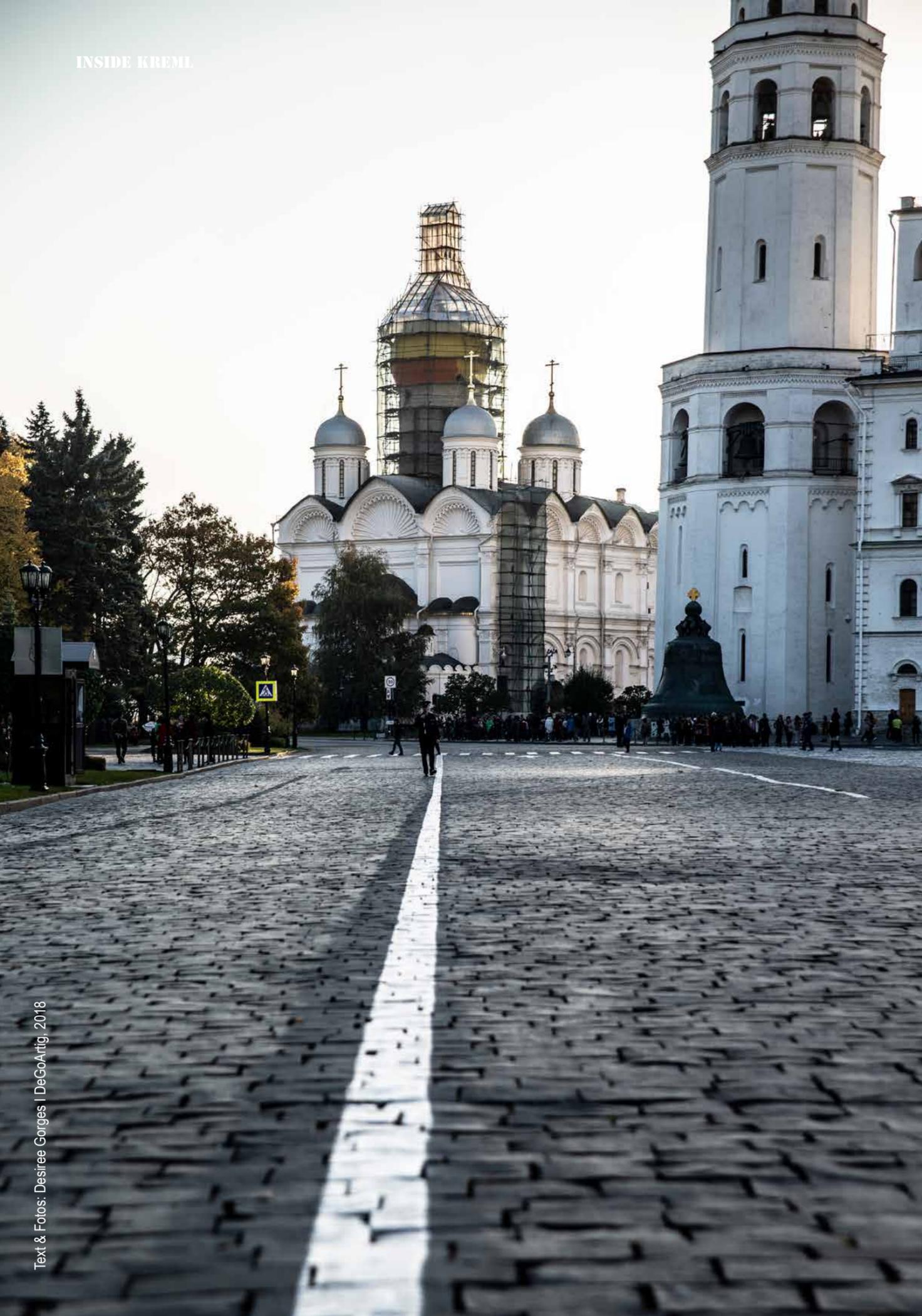
Etwas später am Kaufhaus GUM. Ich warte seit zehn Minuten am Treffpunkt auf Papa und denke über seine früheren Vorträge zum Thema Pünktlichkeit nach. Gestern Abend hat er mich zwanzig Minuten in der Hotellobby warten lassen, weil er Mails und Whatsapp checken musste. Ob es in der Basilius Kathedrale ein WLAN gibt? Oder machen ihm die Schmerzen zu schaffen, die er zwar nicht gerne thematisiert, die ihn seit dem eBike Unfall aber unverkennbar plagen? Da kommt er ja. Er hat ein Buch über die Kathedrale gekauft, vom gleichen Verlag wie die drei Bücher, die er beim letzten Mal erstanden und diesmal im Rahmen der 23 Kilo Freigeäck-Grenze als Lektüre wieder mitgebracht hat. Er berichtet begeistert vom kunstvollen Inneren, von beschwerlich steilen Stufen und von märchenhaftem Chorgesang. Dann schreiten wir fast schon routiniert durch die übliche Sicherheitskontrolle und betreten eine Art russisches Paris. Herr Kern aus der Reisegruppe hatte mir bereits im Flugzeug vom Kaufhaus GUM vorgeschwärmt. Er hat recht. Ein Traum aus lichtdurchfluteten Passagen, holzgefassten Rolltreppen und elegant-nostalgischem Dekor eröffnet sich. Die hübschen Läden, die beim ersten Besuch von Herrn Kern zu Sowjetzeiten ziemlich leer gewesen sein müssen und heute Luxuslabels beheimaten, fügen sich perfekt ein. Leider haben wir nicht mehr viel Freizeit übrig. Papa braucht auch noch eine Toilette, hat Hunger und will ein Eis.





Unsere Gruppe, das heißt Bus 1 von 2, hat sich am Marschall Schukow Denkmal vor dem Roten Platz zusammengefunden, um den gemeinsamen Weg in den Kreml anzutreten. Nur der 82-jährige Herr Schneider fehlt noch. Ein Gruppenmitglied will ihn vor wenigen Minuten gesichtet haben. Richtung Bolschoi Theater soll er sich bewegt haben, in einer Windeseile. Es wird gerätselt und ausgeschlossen: „Ob er den Treffpunkt übersehen hat? Sucht er jemanden? Der Mann ist doch allein. Und alt. Was, wenn er verwirrt ist?“ Nach zwanzig Minuten - die allgemeine Besorgnis ist mehrheitlich der Ungeduld gewichen - taucht Herr Schneider mit einer zerrissenen Hose auf. Er bedankt sich bei der wartenden Gruppe, die sich nun über den nächsten Denkmalstopp zur überfüllten Sicherheitsschleuse und schließlich ins Zentrum der russischen Macht bewegen kann. Es dauert eine Weile bis sich herumgesprachen hat, dass Herr Schneider keinem Überfall zum Opfer gefallen ist, sondern der Riss in seiner Gesäßtasche lediglich einem Malheur und seine Verspätung einer Treffpunkt-Verwechslung geschuldet war. Papa, der Herrn Schneider zuvor noch eine Mann-von-Welt Attitüde attestiert hatte, hat seine eigene Erklärung: „Der Mann ist 82 Jahre alt, der ist natürlich auch ein bisschen tüdelig.“ Er muss die Irritation in meinem Blick bemerkt haben, denn er fügt noch schnell hinzu: „Aber wer weiß, ob ich in drei Jahren auch noch so fit bin.“







Moskau, die Stadt, die niemals schläft...

...so hat es der ältere Herr formuliert, der uns am Flughafen in Empfang genommen und zum Hotel begleitet hat. Ich bin zwar hundemüde, schlafen kann ich aber nicht. Der 27. Stock ist stark beheizt, gefühlt sind es 27 Grad. Die Temperatur lässt sich nicht regulieren, an der Rezeption empfehlen sie schwitzenden Gästen, das Fenster zu öffnen. So höre ich, dass die Stadt nicht schläft. Die sechsspurige Straße, an der das Hotel liegt, wird zu jeder Stunde befahren. Die umliegenden Wohngebäude und das Waldstück schlucken das Rauschen nicht, weil alles so riesig ist. Taja hat auf der Rückfahrt erzählt, dass eine 40 Quadratmeter Mietwohnung in diesem südwestlichen Stadtteil ungefähr 500 Euro im Monat kostet. Die Hälfte von dem, was im Zentrum üblich ist und mehr als das Doppelte von dem, was der Mindestlohn hergibt. Die Verhältnismäßigkeit mancher Dinge hier ist schwer zu verstehen. Taja sprach von Zweit- und Drittjobs und von arbeitenden und kinderbetreuenden Rentnern; von Datschas, den typischen Wochenend-Gartenhäusern, in denen viele leben, und von privatem Wohnungserwerb nach der Perestroika; vom Gesundheitssystem, das nichts kostet und vom Bildungssystem, das Leistungsträger wie Taja mit Stipendien und günstigen Wohnmöglichkeiten im Studentenwohnheim fördert, während für Studierwillige unterhalb der Punktmarke hohe Gebühren fällig werden. Sie sprach auch von den wenigen superreichen Oligarchen und der Mittelschicht, die im extrateuren Moskau schon wegen der vielen Beamten recht ausgeprägt ist und sich mit regulären Berufen trotzdem nur in einem Verdienstbereich bis circa 1.000 Euro zu bewegen scheint. Womit Taja, die frisch gebackene Germanistin und Reiseleiterin, schon zufrieden wäre. Mit Blick auf andere Lebenshaltungskosten, die in Moskau als doppelt so hoch gelten, wie im übrigen Russland, ist das nicht viel. Mit Blick auf das Wissen, vor dem Taja regelrecht zu strotzen scheint, und die ansteckende Begeisterung, mit der sie ihren Gästen Moskau nahebringt, ist es erst recht zu wenig.

PRIVET

привет Hallo

Die Stadt versinkt im Licht der untergehenden Sonne und erwacht gleichzeitig zu neuem Leben. Auf der Straße hat die Rush Hour eingesetzt, Gehwege und Unterführungen haben sich gefüllt. Leute kommen zusammen, auf dem Platz vor der Lenin Bücherei, auf der Kreuzung nahe dem Roten Platz, wo eine Straßenrockband ihre Stücke zum Besten gibt. Mittendrin die Stadtreinigung, eine Truppe, die rundum die Uhr im Einsatz zu sein scheint. Der Park am Kreml, heute Vormittag noch wegen einer militärischen Feierlichkeit abgesperrt, ist nicht mehr linienhaft sondern grüppchenweise bevölkert. „Nur junge Leute“, hatte Papa schon nach unserem Bummel durch ein Shoppingcenter am Anknunftstag festgestellt. Dem kann ich zwar halbwegs zustimmen, aber erst nachdem eine Mitreisende in Papas Alter gefragt hat, wo hier die alten Leute sind, ist mir aufgegangen, dass der sichtbare Altersdurchschnitt auffällig weit unten zu liegen scheint. Möglicherweise ist die niedrige Lebenserwartung der russischen Männer ein Grund. 60 Jahre werden ihnen im Durchschnitt gegeben. Taja hatte die Zahl im Zusammenhang mit der umstrittenen Erhöhung des Renteneintrittsalters in Russland erwähnt, die Ursache war ihr jedoch schleierhaft. Während mir sofort der Wodka in den Kopf geschossen ist, der für mich bis jetzt allerdings nur als optionales Ausflugsangebot „Wodkamuseum“ in Erscheinung getreten ist. Alten Menschen bin ich hingegen schon öfter begegnet, das heißt, sie waren zumindest älter als ich. Am rundum verschlossenen Bolschoi Theater war es eine ältere Passantin, die Papa und mir mit Händen und Füßen erklärt hat, dass es eine Klingel gibt. Der Mann, der uns kurz darauf halb Englisch, halb pantomimisch erklärt hat, dass wir eine Führung im Internet hätten buchen müssen, war ebenfalls nicht mehr der Jüngste. Ich habe zudem ein paar dezent bettelnde Mütterchen am Straßenrand gesehen und Leute mittleren Alters, die in der Metro für ältere Menschen wie Papa aufstehen und ihrerseits wieder einen Platz von jüngeren Leuten angeboten bekommen.

Herr Schneider ist für einige Mitreisende zum Running Gag mutiert. „Wo ist Herr Schneider? Ist Herr Schneider da? Wurde Herr Schneider schon gesehen?“ Auch Papa mischt kräftig mit. Wir sitzen im halbgefüllten Bus, es ist 20:15 Uhr. Um 20:30 Uhr beginnt die Lichterfahrt. Papa verkündet seine jüngste Beobachtung, nach der Herr Schneider erst um 20:05 Uhr ins Hotel zurückgekehrt ist. Was ein pünktliches Erscheinen natürlich unmöglich machen wird, denn Herr Schneider muss ja noch essen und den perfekten Fahrstuhl abpassen. Um 20:25 Uhr betritt Herr Schneider den Bus. Ein Raunen der Erleichterung zieht durch die Reihen.

Auf der Fahrt zum ersten Aussichtspunkt erklärt die heutige Reiseleiterin Galina, dass der Fernsehturm aktuell nicht beleuchtet wird, weil Russland wegen eines tödlichen Amoklaufs an einer Schule trauert. Vor dem Aussichtspunkt an der Lomonossow Universität tummeln sich unzählige Motorräder samt Fahrer, von irgendwoher dröhnt laute Musik. „Die treffen sich immer hier. Die wollen das andere Geschlecht beeindrucken“, sagt Galina. Mir schießen Fernsehbilder von illegalen Straßenrennen in den Kopf, die sich an diesem Ort formieren sollen. Aber danach sieht es nicht aus, das Zusammenspiel aus Maschinen und Kluffen wirkt mehr alltäglich-funktionell als rebellisch-rennbereit. Ich frage dennoch ein junges Paar, das belustigt den Kopf schüttelt und erklärt, dass es sich nur um ein Treffen handelt. Wesentlich spektakulärer dagegen Papas Erlebnis am Aussichtspunkt: Eines dieser „Kerlchen“ hat angeboten, ein Foto von ihm vor der nächtlichen Skyline Moskaus aufzunehmen. Im Gegensatz zu mir ist Papa überzeugt, dass sein Senioren-Smartphone das Objekt der Begierde war.

DOBRIY VECHER

Guten Abend

Добрый вечер



NACHT MOSKAU



Die „Paläste fürs Volk“, die uns Galina später anhand ausgewählter Stationen der Moskauer Metro präsentiert, schinden Eindruck. Auf der minutenlangen Rolltreppenfahrt zurück an die Oberfläche steigt eine perfekt gestylte Metro Nutzerin mit teurer Handtasche an uns vorbei. „Das ist bestimmt eine Oligarchin“, überlegt eine Mitreisende mit russlanddeutschem Hintergrund. Ich berichte von den makellosen Frauen, die nicht nur mir, sondern auch Papa schon mehrfach ins Auge gefallen sind. „Und schlank sind die alle“, ergänzt die Mitreisende meine Feststellung und bedauert anschließend ihre eigene Körperfülle: „Ich falle bestimmt sofort als dicke Ausländerin auf.“





Schlaflos in Moskau...

Es ist Mitternacht, die Heizung brennt, die Müdigkeit ist wie weggeblasen. Ein gute Zeit zum Googeln...

1. *Wo war dieser schreckliche Amoklauf, von dem Galina gesprochen hat? Auf der Seite der Tagesschau finde ich die Information: In der Stadt Kertsch auf der von Russland annektierten Krim. Das hört sich komisch an, nachdem es bei Galina so selbstverständlich nach Russland geklungen hat. Später hat sie unabhängig davon erzählt, dass sie gebürtige Ukrainerin ist und Streit und Spaltung innerhalb der Familie, ausgelöst durch den Konflikt im Osten, sehr schlimm für sie ist.*

2. *Was hat es mit der Kalashnikov auf sich, die der Verkäufer auf dem Alten Arbat vor Papas Augen durchgeladen und ihm ohne weiteres in die Hand gedrückt hat? Warum kann man so etwas auf einer Flaniermeile in einem Künstlerviertel für unter 300 Euro kaufen? Und warum war die Ladenecke in dieser Markthalle so stylisch und hatte zudem noch hochwertige Funktionsklamotten im Angebot? Die Antwort ist einfach: Kalashnikov Boutique. Es tut mir leid, wenn ich Papa jetzt die Anekdote vermiese, aber das Ding war nur ein Imitat.*

3. *Welche Bedeutung hat diese Buchhandlung Dom Knigi auf dem Neuen Arbat? Taja hatte bei der Stadtrundfahrt ein Superlativ genannt, welches mir entfallen ist, welches Papa und mich aber dennoch am programmfreien Tag in die Buchhandlung geleitet hat. Ich finde heraus, dass ich die englische Fassung von Tolstois Anna Karenina und Bulgakovs Master und Margarita in der bestsortierten oder größten Buchhandlung Moskaus, vielleicht auch Russlands gekauft habe. Groß war sie wirklich, auf drei Etagen gab es vom Antiquariat über Klassiker bis Kinderecke, von Oliver Stones Putin Interviews über Yuval Noah Harari bis Lonely Planet viel zu entdecken. Gut sortiert war sie offenbar also auch, mich allerdings hat alleine die Auswahl an Klassikerversionen an den Rand der Überforderung getrieben. Papa, den ich irgendwann Cappuccino schlürfend und mit ausgezogenen Schuhen im Café entdeckt habe, war schneller fündig geworden. Geblättert hat er in einem Bildband mit Portraits von berühmten Persönlichkeiten. Gekauft hat er ein deutschsprachiges Buch zur russischen Geschichte. Zusammen mit dem russischen Tolstoi Gebrauchsouvenir vom Alten Arbat hat sich zwar auch mein Büchervorrat im Gepäck spontan vervierfacht, in Konkurrenz mit Papa kann ich damit aber trotzdem nicht treten.*

4. *Wer war noch Putins angebliche Geliebte? Alina Kabajewa, Mittdreißigern, Gymnastin, Olympiasiegerin, Medienchefin. Vor zehn Jahren musste eine russische Zeitung angeblich dichtmachen, weil sie das Gerücht aufgegriffen hatte. Heute ist Putin von seiner langjährigen Ehefrau geschieden, mit der „heimlichen First Lady“ Alina Kabajewa hat er angeblich sogar Kinder, eine Beziehung wird aber immer noch nicht offiziell bestätigt.*



NASTROVJE

Zum Wohl!

На здоровье

Ich verstehe auf den ersten Blick, warum St. Petersburg auch das Venedig des Nordens genannt wird. Die Stadt ist eine einzige Kulisse, im Sonnenlicht das reinste Gemälde. Die Flussläufe glitzern, goldene Kirchenkuppeln glänzen, Prachtbauten und weltbekannte Fassaden lassen Farben von Lachsrosa bis Stahlblau um die Wette strahlen. Europas neuestes höchstes Gebäude, die Gazprom Zentrale, kratzt dank erfolgreicher Protestbewegung nur im Hintergrund und nicht im Zentrum an den Wolken.

Auf die Belange frisch angereister Touristengruppen ist man bestens eingestellt. Es gibt einen Notfallzettel mit dem Hinweis „Ich habe mich verlaufen“ in russischer und deutscher Sprache, dazu eine Telefonnummer.

Um einer Überlastung der öffentlichen Toiletten vorzubeugen, ist ein Toilettenstopp pro Bus im Souvenirladen vertraglich gestattet. Kostenlose „russische Medizin“ in Form von Wodka und Moosbeeren Likör versüßt die Wartezeit auf die einzig verfügbare Toilette und regt die Kauflust an: Fabergé Eier, Bernsteinschmuck, militärisch inspirierter Schnickschnack von Schlüsselanhänger bis Taschenmesser, T-Shirts von Putin mit Raubkätzchen, von Cowboy Putin oben ohne, Kühlschrankmagneten, Pelzmützen. Schöne Pelzmützen. „Die sind echt, natürlich. Kaninchen. Fälschungen können die sich hier nicht erlauben, sonst verlieren sie ihre Lizenz“, klärt mich Reiseleiterin Larissa auf. Ich denke an meine letzten Kaninchenkeulen und die Schrankecke außerhalb Russlands, in die der beschämte Ethikzeigefinger die Mütze wohl trotzdem verbannen wird und kaufe zwei Kühlschrankmagneten. Der Wodka schmeckt ausgezeichnet.

Als unsere Gruppe den Laden verlässt, ist die Stimmung beschwingt und eine zweite Flasche Wodka angebrochen. Die Kasse hat vor Freude geklingelt.





Schlaflos in St. Petersburg

Es ist Freitagabend. Im Hotel steppt der Bär. Im großen Speisesaal findet ein Bankett mit Live Acts statt. Ich konnte ein paar Blicke auf ein weiß gekleidetes, Elektrogeigen spielendes Duo werfen, weil mich erst Papa und dann auch noch Herr Kern auf die Galerie gelockt haben, die ich eigentlich nicht betreten wollte, um das Hinweisschild vor der Tür nicht zu missachten. Am Ende hat es niemanden interessiert und die Vorstellung war wirklich schön. In der Lobby habe ich zuvor gesehen, wie vielseitig beliebt St. Petersburg als Ausflugsziel sein muss. Ein trällernder Gesangsverein war vertreten, ein Motorradclub Treffen, diesmal vom Typ Rocker, Klassenfahrten, natürlich Chinesen, das gemeinsame Hassobjekt russischer Angestellter und aller anderen Touristen. Eine Mitreisende hat mir von der unterschweligen Feindschaft zwischen Russen und Chinesen im Tourismussektor erzählt, die wohl auf das Überlegenheitsgefühl der Chinesen zurückzuführen ist, welches wiederum aus der flotteren Grenzabfertigung auf chinesischer Seite rühren soll. Auch in unserer deutschen Gruppe habe ich schon einige Beschwerden und Empörung über drängelnde, laute, Ausflug ruinierende Chinesen vernommen. Mein prägnantestes Erlebnis war bisher das am Kreml, auf der Treppe vor der Sicherheitsschleuse, als eine Deutsch sprechende Reiseleiterin, die hinter mir und vor ihrer Gruppe aus Südchina stand, erklärte: „Die haben noch nie Schnee gesehen und hier scheint im Oktober noch die Sonne. Die sind enttäuscht.“ Eine Südchinesin freute sich lautstark als Herr Kern auf ihre Englisch gestellte Frage hin seinen Namen nannte. In puncto Drängeln sind mir selbst zuletzt die deutschen Herrschaften aufgefallen. Bei der Schlüsselkartenausgabe an der Rezeption eben habe ich es gesehen und die anschließende Beschwerde dazu aus Papas Mund ist mir im Gehör geblieben. Meine Beobachtung, nach der er die schwingende Traube nach außen hin eng mit abgegrenzt hat, obwohl ringsum noch reichlich Platz gewesen wäre, hat er nicht gehört.

Dafür hat er es heute auf der vierstündigen Fahrt mit dem Hochgeschwindigkeitszug geschafft, mich wachzuhalten. Ich bin um einige interessante Familiengeschichten reicher und kenne fast jeden Schritt, den er vor 13 Jahren hier in Russland getan hat. Ich habe jetzt aber auch eine vage Vorstellung vom Russland abseits der Zarenstädte. Von der Übermacht der Natur in diesem riesigen Land, die für mich die über 700 Kilometer vorbeirauschenden Wälder und Seenlandschaften rund um die Wolga verkörpern haben. Von Einfachheit und hartem Leben, welches mir kleine, bunte Holzdörfer, aber auch trister, abgehalfterter Industriecharme suggeriert haben.

UNTERWEGS



СПАСИБО

спасибо *Danke*

„Man muss Ecken und Kanten haben, sonst bringst du es zu nichts im Leben“, hat mir Papa beim Bummel über den Prachtboulevard Newski Prospekt verkündet. Ich kann ihm nicht absprechen, dass er mit dieser Einstellung einiges zustande gebracht hat in seinem Leben. Ob er die gleichen Ecken und Kanten meint, die ich wahrnehme, ist eine andere Sache. Fakt ist: Gewisse Verhaltensweisen und Ansichten haben sich verschoben, wenn nicht umgekehrt. Ich akzeptiere es. Papa ist nichts peinlich, wie könnte mir etwas peinlich sein, was er tut. Ich bin außerdem immer noch die Jüngere, das Kind, das auf dieser Reise sogar Taschengeld bekommen hat. Daher liegt es mir fern, ihn zu maßregeln. Ich interveniere auch nicht mehr. Papa hat sowieso immer das unschlagbarere Argument: „Ich bin alt. Ich kann nichts dafür. Es ist mir egal. Die sehe ich nie wieder.“

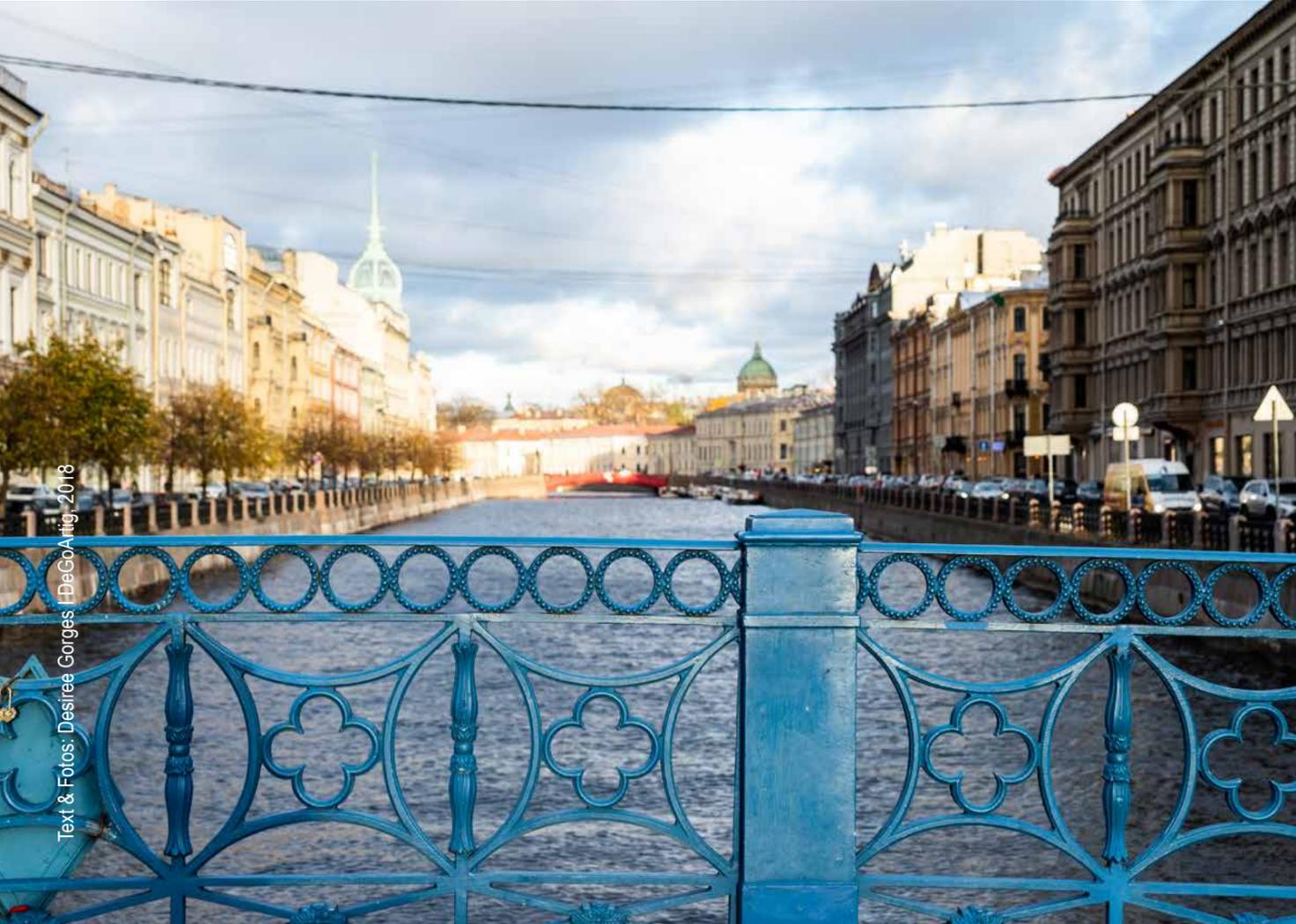
Stattdessen staune ich jetzt nur noch über Gepflogenheiten, bei deren Anwendung ich mir früher einer strikten Ansage hätte sicher sein können. Wenn er in Hörweite lästert etwa, ok, dann spricht er immerhin Dialekt. Wenn ihn die Aussagen seines Gegenübers langweilen, unterbricht er einfach, mit etwas Glück erst nach dem zweiten Satz. Wenn ihm langweilig ist, weil zum Beispiel ich lieber der Reiseleiterin zuhören möchte als ihm, spürt er lautstark die chronische Verschleimung in seinem Hals. Oder er weist mich darauf hin, dass doch alles im Buch steht. Oder er teilt einem dauernörgelnden Mitreisenden in der

Warteschlange im Museumsbistro unaufgefordert mit, dass dieser ein unfreundlicher Mensch ist. Und regt sich darüber auf, dass die Aussage mit einem „Halt's Maul“ quittiert wird. Zum Glück haben die beiden – nach einem kurzen Folgestreit um die Fotoaussicht auf einer Brücke – ein unausgesprochenes Friedensband geknüpft: Papa hat bei der Bootsfahrt auf der Newa vor einer Brücke gewarnt, die den fotografierenden Widersacher ein paar Sekunden später vermutlich den Kopf gekostet hätte.

Natürlich haben diese Gepflogenheiten auch etwas Gutes, sind sie doch wie kleine Lektionen fürs Leben. Dreist kommt weit - oder verliert im Zweifelsfall nicht mehr als ein hemmungslos aufgenommenes Foto, zum Beispiel von einem kommerziell agierenden Straßenkunst-Barockmodell. „Was verboten ist, wird geduldet“, lautet gemäß Larissa eine russische Redensart, von daher passt es irgendwie. Ich lerne zudem, dass Papas strenge Maßstäbe bei Wahrheit und Ehrlichkeit mittlerweile überholt sind und Flunkern zum begehrten Sitzplatz hinter dem Busfahrer verhelfen kann. „Mein Platz ist auch besetzt“, höre ich Papa dem Paar entgegen, das sich den Anspruch auf die erste Reihe für den heutigen Tag durch frühzeitiges Erscheinen gesichert hat und nun etwas sprachlos wirkend in der Reihe vor mir Platz nimmt. Hoffentlich haben sie mich und den leeren Platz neben mir nicht gesehen.



Wir haben auch die Ballettkarten noch bekommen, Papas Hartnäckigkeit bei der Informationsbeschaffung sei Dank. „Ihr Vater war ja sehr engagiert“, fand auch Herr Schneider, der im Laufe der Woche zwar nie wieder durch Unpünktlichkeit aufgefallen ist, seinen Status als meist gesuchter Mann aber auch in Bus B St. Petersburg nicht mehr loswerden konnte. Gemeint hat er mit Papas Engagement sicherlich die gnadenlose Beschlagnahmung der beiden Reiseleiter, einmal vor der Fahrt zur Eremitage, während der mühevollen Zählung von über dreißig bis dato unbekanntem Gesichtern. Einmal nach dem Besuch der Eremitage, während der mühevollen Zählung von über dreißig Gesichtern, Kopfhörern und Empfängern.





Schlaflos durch die letzte Nacht...

Heute hält mich einiges wach. Die Ballettaufführung im Mikhailovsky Theater hat mir die Tränen in die Augen getrieben und auch Papa war sprachlos und gerührt wie selten. Wir wussten nicht, was uns erwarten wird, denn wir hatten genommen, was die Dame an der Theaterkasse für unseren letzten Abend anzubieten hatte. Bekommen haben wir eine fantastisch inszenierte „Folk Show“ rund um Liebe und die Verführung des Bösen. Dazu Plätze in einer Loge, die wir mit einem russischen Vater, seinem kleinen Sohn und einem jungen, glamourösen Paar geteilt haben. Wir konnten die grazilen Sprünge hören und jedes Detail erkennen, vom definierten Muskel bis zur Mimikfalte, vom Orchestergraben bis zum Hexenkessel, der ein Happy End der Geschichte letztendlich zwar verhindert hat, nicht aber einen glücksvollen Abend.

Die Frage der angemessenen Garderobe, insbesondere der Schuhe, hat mir im Vorfeld ein wenig Sorge bereitet. „Diese Zeiten sind längst vorbei“, hatte mir Papa versichert, ohne das angebrachte Verständnis für die Brisanz meines Problems an den Tag zu legen. Eines der jüngeren Paare aus der Reisegruppe, welches am Ankunftstag auf direktem Weg vom Moskauer Flughafen zu einer Aufführung ins Bolschoi Theater gefahren war, hatte von einem Dresscode berichtet, der ihnen im Vorfeld ans Herz gelegt worden war. „Kein Problem. Wir leben in einer Demokratie“, beruhigte mich dann aber die belustigte Larissa, ohne überhaupt einen Blick auf meine derben Schnürboots geworfen zu haben. Dass ich damit am Ende gar nicht so falsch gelegen habe, konnte ich in der Pause sogar bei meiner herausgeputzten russischen Sitznachbarin erkennen: Es waren flache, braune Wildledertreter, die unter ihrem glitzernden Abendkleid ganz unspektakulär hervorgelugt haben.

Der Schein trägt hier ohnehin oft. Die Sicherheitsschranken etwa können aus meiner Sicht nicht mehr als eine Alibifunktion erfüllen. Das ist mir eben im Theater bei der von Daueralarm untermalten Jackenausgabe besonders aufgefallen. Aber auch schon anderswo haben sich die Leute erstaunlich wenig drum geschert. Während im Hotel in Moskau immerhin noch ein nie einschreitender Sicherheitsmann über das Passieren der stets alarmschlagenden Schranke gewacht hat, kann man sie im Hotel hier in St. Petersburg direkt umgehen. Was meiner Beobachtung nach auch jeder tut. Bei der Sicherheitskontrolle in der Eremitage hatte Papa mit seinem neuen Taschenmesser aus dem Souvenirladen ebenfalls keine Aufmerksamkeit erregt.

„Ich muss als Fremdenführerin heute keine Angst mehr vor dem KGB haben“, hat Larissa während einer munteren Frage-Antwort-Stunde auf der Rückfahrt aus Puschkin betont. Das gespaltene Verhältnis der Russen zu Putin hat sie mit zwei Witzen auf den Punkt gebracht. Im Gegensatz zu Alexander Puschkins melodischem Liebesgedicht, welches Larissa zuvor in deutscher und russischer Sprache hat erklingen lassen, konnte ich mir diese merken:

Wladimir Putin und Donald Trump treffen sich, um darüber zu diskutieren, wer die Demokratie besser umsetzt. „Wladimir“, beginnt Donald Trump, „in Amerika haben wir ein sehr ausgeprägtes Verständnis von Demokratie. Wenn ein Amerikaner vor das Weiße Haus kommt und brüllt `Der Präsident ist ein Idiot`, dann darf er das tun und muss keine Strafe befürchten.“ „Donald“, antwortet Wladimir Putin. „Das ist doch nichts Besonderes. Wenn ein Russe vor den Kreml kommt und brüllt `Der amerikanische Präsident ist ein Idiot`, dann darf er das auch tun und muss ebenfalls keine Strafe befürchten.“

Wladimir Putin ruft in der Hölle an. Die Beratung mit dem Chefteufel kostet ihn 10 Rubel. Als Donald Trump Wind davon bekommt, lässt er sich ebenfalls mit dem Chefteufel in der Hölle verbinden, muss aber 10.000 Dollar dafür bezahlen. „Warum muss ich so viel und Putin so wenig bezahlen?“, will Donald Trump vom Teufel wissen. „Bei Putin war es ein Ortsgespräch.“



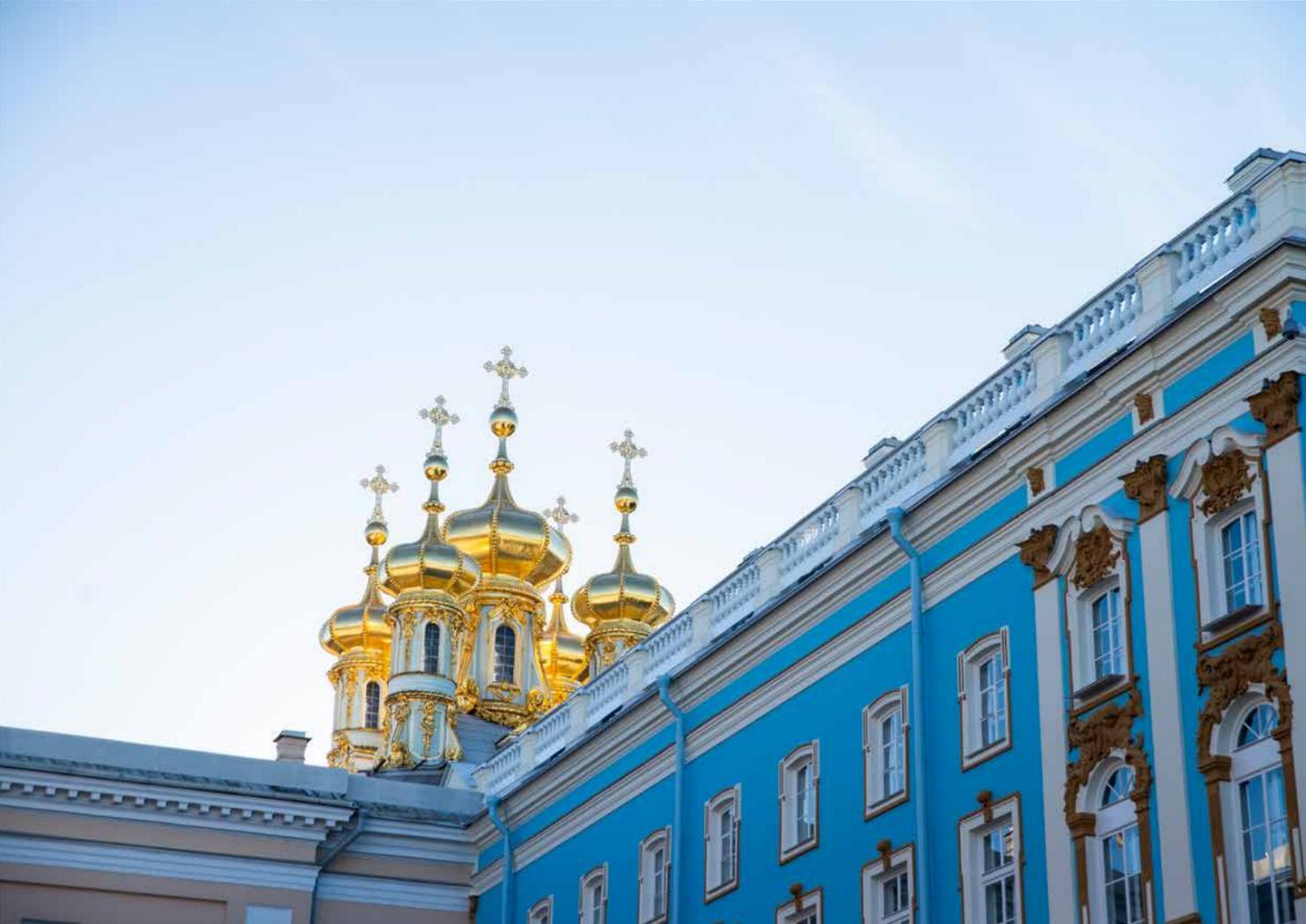
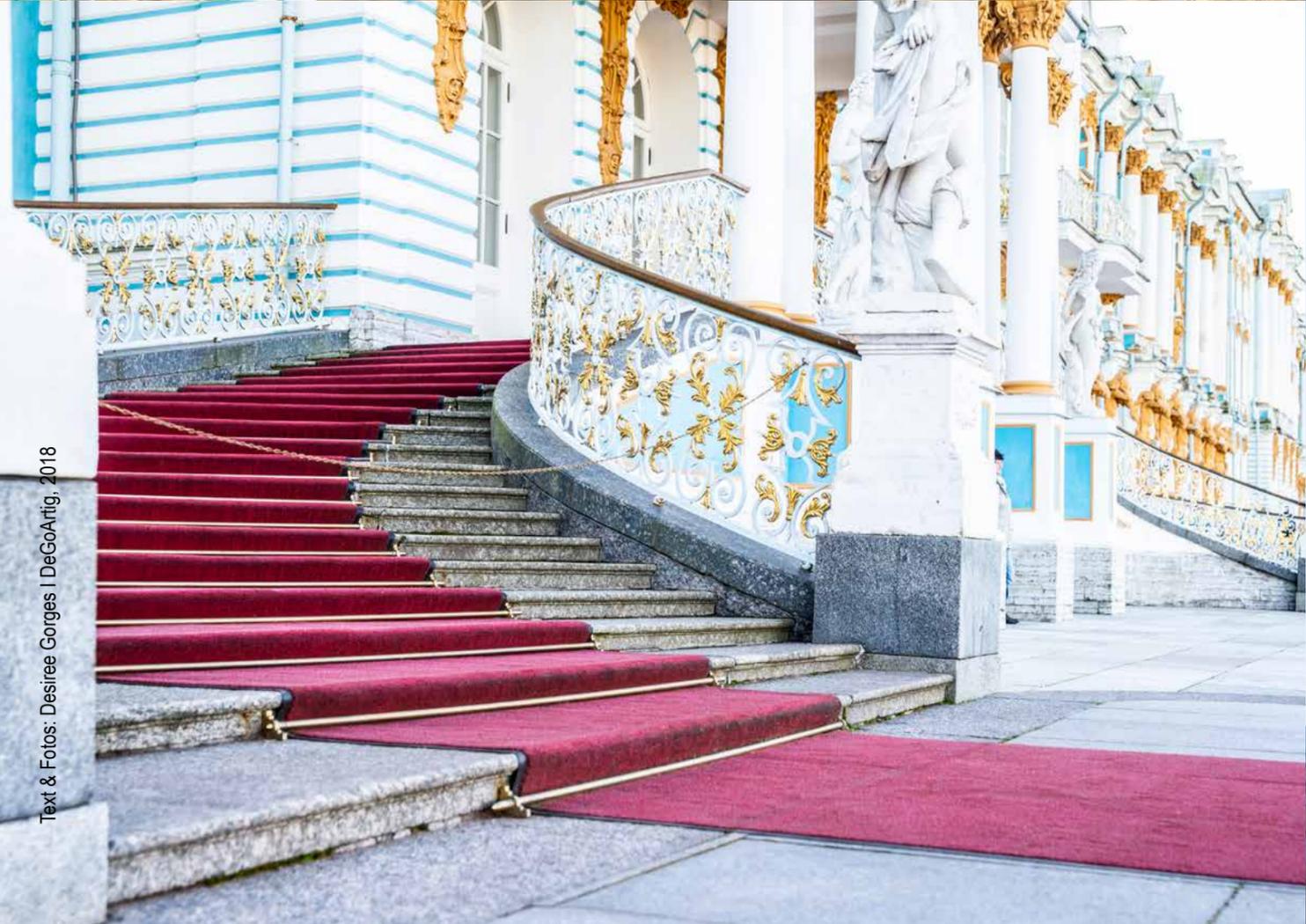
„Man kann unterschiedlicher Meinung sein und diskutieren. Aber man sollte sich nie wegen Politik zerstreiten“, plädierte Larissa später. Die Konflikte in der Ostukraine und Syrien wollte sie nicht beurteilen: „Nur die Beteiligten wissen, was wirklich Sache ist. Wir können nur selbst hinfahren und uns ein Bild machen oder so viele verschiedene Medien wie möglich konsumieren.“ Sie selbst kann sich nicht vorstellen, dass eine Vergrößerung Russlands ein Ziel sein soll: „Was sollen wir mit noch mehr Land? Wir haben genug davon.“ Zur Krim, wo Verwandte leben, konnte sie sagen, dass diese heute „wieder glänzt“ wie zu sowjetischen Kurorthochzeiten. Die Verwandten seien zufrieden und würden „Stein auf Bein schwören, dass jeder, der konnte, von Jung bis Alt über Katze und Hund, zum Referendum gelaufen ist“, um über die Abspaltung abzustimmen.



Larissa, die ausdrücklich nicht für die gesamte russische Bevölkerung sprechen mochte, wöhnt sich mit dem Leben im schönen St. Petersburg zufrieden: „Das Leben ist härter als zu Sowjetzeiten, aber es ist besser geworden.“ Was so viel heißt wie: mehr Arbeit ist nötig, mehr Wohlstand und Kredite sind möglich. Die Auswirkungen der Russlandsanktionen, von denen ich bis jetzt nicht einmal wusste, welche Bereiche sie genau betreffen, hat sie uns am Beispiel Supermarkt näher gebracht: „Haben Sie etwas vermisst? Nein? Wissen Sie, Ihre Produkte bekommen wir jetzt über andere Wege.“

Ich kann nicht sagen, ob Larissas humorvolle Gelassenheit auf ihre langjährige Erfahrung als Reiseleiterin oder grundsätzliche Lebenseinstellung zurückzuführen ist. Jedenfalls ist sie bemerkenswert. Ich weiß nicht, wie oft ich im Kopfhörer ihren Hinweis gehört habe, dass Jacken im Katharinenpalast abgegeben werden müssen oder wie oft sie erwähnt hat, dass grobes Fehlverhalten sie die Lizenz kosten kann. Ich weiß aber definitiv, dass sie sehr oft auf das Fotografierverbot im Bernsteinzimmer hingewiesen hat. Trotzdem wurde der Zimmeraufseherin von unserer Gruppe mehr als einmal Anlass geboten, ihren Fächer vor eine gezückte Linse zu schwingen. Papas Foto ist ihr entgangen.

KATHARINENPALAST



DO SVIDANIYA

Auf Wiedersehen!

До свидания

Jetzt heißt es Abschied nehmen. Es ist 10.30 Uhr, wir sitzen abfahrbereit im Bus. Nur Herr Schneider fehlt noch. Draussen stürmt und regnet es, zum ersten Mal auf dieser Reise. Morgen soll es in St. Petersburg schneien. Das sonnige Wetter mit Tagestemperaturen im zweistelligen Bereich war nicht normal für einen russischen Oktober, die Schönheit der Zarenstädte aber hat es perfekt untermalt. „Das Wetter macht viel aus“, hat auch Papa mehrfach beim Anblick von Sehenswürdigkeiten festgestellt. Im Mai vor 13 Jahren war das Wetter nicht so schön.

Als Herr Schneider mit acht Minuten Verspätung den Bus betritt, wird er von seiner Fangemeinde mit klatschendem Beifall empfangen. „Ja, den Negativaplaus habe ich wohl verdient“, bekundet Herr Schneider und nimmt in der Reihe vor mir Platz. Mir fällt

eine weitere Weisheit von Larissa ein, die ich durch die Sitzspalte hindurch zitiere: „Eine Stunde Verspätung ist in Russland nichts.“ Er wollte ein guter Gast sein und seine Schlüsselkarte abgeben statt sie im Zimmer zurückzulassen, erklärt Herr Schneider. Zur Verspätung beigetragen haben, neben Hochbetrieb an der Rezeption, auch mehrere Hundert Meter Korridor, die Herr Schneider von seinem Zimmer zurücklegen musste. Dann erkundigt er sich nach der Ballettaufführung und zieht eine Parallele zu Goethes Faust.

Als die Reisegruppe über-überrechtzeitig mit der Begleiterin am Check-In eintrifft, ist Herr Schneider schon fertig. „Der ist ja gar nicht so dumm“, entfährt es einer erstaunten Mitreisenden. „Warum zieht der eigentlich immer noch die kaputte Hose an“, wundert sich Papa.

Ein paar Stunden später heißt es auch für Papa und mich Abschied nehmen. Bevor sich unsere Wege am Flughafen trennen, macht er mir noch ein Kompliment: „Man kann dich gut mitnehmen!“ Danke Papa! Es war mir ein ganz, ganz großes Vergnügen.

Ende.

